

Worte des Lehrers nachspricht: „Opfere deinen Haß dem Seelenheil deiner Söhne!“

„Wie?“ fragte der Alte, hielt die Hand hinter's Ohr und neigte sich nach vorn.

Sie rang nach Worten, und sie rang mit dem eignen Hasse, der aufstieg aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens, und während sie rang mit dem Unsichtbaren, rang sie mit dem Blinden im Stuhl, und alles, was sie diesem entgegenwarf, warf sie dem Unsichtbaren entgegen, der sich ihrer aufs neue zu bemächtigen beehrte. Und immer tiefer sank der Unsichtbare zurück in die Tiefe, und immer höher wuchs der Blinde vor ihr, und immer drohender wurde seine Stimme. Und sie wußte, daß sie verlieren würde und kämpfte weiter.

„Tritt ins Fenster, Imma, und schau hinaus auf den Turm!“ befahl er.

Sie ging gehorsam ins Fenster.

„Zähle von oben an den ersten, den zweiten, den dritten Gaden!“

„Den dritten Gaden,“ wiederholte sie.

„Und nun reiß den dritten Gaden heraus mit all seinen Balken und Steinen und befiehl dem ersten und zweiten Gaden, daß sie schweben in freier Luft wie die lieben Engeln in den heiligen Geschichten! Kannst du's?“

Sie schwieg und kehrte zurück aus dem Fenster.

„Kannst du's?“ fragte er zum zweitenmal.

Sie schwieg.

„Du kannst es nicht,“ sagte er mit Nachdruck. „Und siehe, gleich diesem Turm ist das Lehnrecht gebaut und gefügt von Gaden zu Gaden. Verstehst du mich?“

Da bat sie mit weicher Stimme, daß er sie sprechen lasse. Und sie holte alle ihre toten Söhne, einen nach dem andern, herüber aus der unbekanntem Welt, herein in das düstere Gemach und ließ einen jeden von ihnen hintreten vor den blinden Vater und bitten auf seine Art für den Verräter, der ihm zum Verderben geworden war.

Schweigend, in seinem Stuhl zurückgelehnt, hörte der Alte auf ihre bittende, fordernde, heischende Rede. Und als sie das Letzte hervorgebracht hatte aus der Tiefe ihres Herzens, da sagte er mit rauher Stimme: „Bist du fertig?“

Sie faltete die Hände und flüsterte: „Ja!“ Nun hob er tastend die Hand und zog an der Glockenschnur, die über seinem Haupte herabhing.

Der Kämmerling betrat das Gemach.

„Graf Rupert!“ befahl der Blinde mit heiserer Stimme.

Die Gräfin ging ins Fenster und sah zur grauen Kalkwand des Turmes hinüber, auf den Wappenschild des Geschlechts, der gressrot und blinkweiß geviertet glänzte im Lichte des Tages. —

Das Holz der Krücken stapfte über die Ziegelsteine des Laubenganges, und der Kämmerling öffnete geräuschlos die Tür. Graf Rupert trat vor den Vater und beugte mühsam das Knie.

„Wir sollen — hörst du, Rupert? — wir sollen“
— der Alte hüstelte — „den Tannhauser sollen wir
mit Ehren entlassen —“

„Mit Ehren habe ich nicht gesagt!“ rief die
Gräfin vom Fenster herüber.

„Entlassen aus seiner Haft, so will deine Mutter,
und sie hat deine Brüder zu Eideshelfern gerufen und
hat mich hart bedrängt mit ihnen und mit dem heiligen
Evangelium. Und nun sprich du, mein Sohn!“

Auf seine Krücken gestützt, vorgebeugt stand
Graf Rupert und blickte dem Vater starr ins Ge-
sicht. „Meine Brüder? Das heilige Evangelium?“
Sein bleiches Gesicht verzerrte sich. „Im heiligen
Evangelium steht geschrieben, daß sich der Verräter
im Ekel erhängt hat. Und wenn Ihr den Tann-
hauser freigibt, Herr Vater, dann werden meine
toten Brüder aufstehen aus ihrer Gruft und nächst-
licherweile heraufkommen, vor Euch treten und
sprechen: Herr Vater, Frau Mutter, warum habt
ihr uns das getan?“

„Hörst du?“ rief der Alte frohlockend ins Fenster
hinüber.

Die Gräfin schwieg und regte sich nicht. Graf
Rupert aber fragte nach einiger Zeit: „Was be-
fehlet Ihr noch?“

„Geh!“ sagte der Blinde.

Da wandte sich Graf Rupert, und die Ziegelsteine
des Laubenganges erklangen unter dem Holz seiner
Krücken.

*

Michiza ging nach diesen Geschichten scheu und
wortfarg umher. Nur ganz selten setzte sie sich in
das Fenster zur Patin, und niemals betrat sie die
Stube des Blinden. Am liebsten war sie bei der
alten Kunne. Aber sie sprach kein Wort mit ihr von
dem, was sie erlebt hatte.

Das währte etliche Wochen.

Da kam sie eines Abends in die Kemeate der
Gräfin und fand die Herrin schluchzend in der Ecke
vor dem kleinen Marienbilde knien.

Leise ging das Kind ins Fenster und setzte sich.
Die Patin betete und schluchzte.

Da begann auch Michiza zu weinen. Stärker
und stärker flossen ihre Tränen. Zuletzt schluchzte
auch sie gleich der Knienden vor dem Bildstock.

Die Gräfin erhob sich, trocknete ihre Augen und
kam zum Fenster. „Du hier, mein Kind?“

„Ich, Frau Patin.“

Ganz nahe trat die Gräfin herzu, hob den Kopf
des Mädchens am Kinn empor und blickte tief in
die nassen Augen.

Da schrie das Kind auf, warf sich an die Brust der
Patin, umschlang ihren Nacken, küßte ihr Augen
und Wangen. Und mit halberstickter Stimme brachte
es hervor: „O Frau Patin, ich bin böse — ja, böse.
Ich — ich habe böse Gedanken —“

„Liebes Kind!“

„Nein, nicht, nicht liebes Kind, Frau Patin! O
wenn Ihr wüßtet —“

Die Herrin liebte das Mägdelein und sagte noch einmal mit Nachdruck: „Mein liebes, liebes Kind!“
Da barg Michiza den Kopf an ihrer Brust und flüsterte: „Es soll anders werden —“

„Anders, mein liebes Kind?“ fragte die Gräfin.

„Ja, anders. Ich will — immer bei Euch bleiben —“

„Und beim Herrn Vaten, liebes Kind?“

Michiza ließ die Arme sinken und wandte sich ab.

„Kind —?“

„Bei Euch, Frau Patin. Ihr braucht mich — Ihr!“

„Kind —?“

Michiza faltete die Hände und sagte mit zitternden Lippen: „Ich kann die Laute nimmer schlagen und kann nie, nie mehr singen“ — sie streckte die Rechte aus nach der Stube des Grafen — „da drüben, Frau Patin!“

Michiza blieb, und leise rieselte die Zeit dahin.

Michiza blieb, und bei ihr blieb das Wort des Verstoßenen: „Ich will wiederkommen, wenn ich mit Ehren kommen kann.“ Und das Wort der Andächtigen: „Wer im Unglück ist und will sein Leben ertragen, der gehe hin und suche fremde Wunden zu heilen.“

Zwanzigstes Kapitel

Schön grün, gelb, rot und braun stand der stille Grübertwald im Sonnenschein.

Die Mägde rannten aus den Türen, der Tor-

wart spähte neugierig aus seiner Stube. Knechte des Grafen kamen zum Turm, pfeifend bewegte sich der Eichenflügel in den Angeln. Sie ließen den langen Strick hinab in die Tiefe und zogen den Tannhauser rittlings auf dem Querholz aus seinem Kerker empor ans Tageslicht.

Sie fesselten die Hände des bleichen Mannes und führten ihn hinaus in den Hof. Da schloß er, geblendet vom Lichte, die Augen.

Sie sagten, er solle sich die letzte Gnade vom Grafen erbitten.

Lange blieb er die Antwort schuldig. Dann aber reckte er sich, atmete tief auf und sprach mit Trost: „So will ich noch zum letztenmal sitzen unter einem Lindenbaum!“ —

Schön grün, gelb, rot und braun stand der stille Grübertwald, und am sonnigen Hang des Schlossberges las man die Trauben.

Gefesselt an Händen und Füßen saß der Verräter den ganzen Nachmittag zwischen seinen Wächtern auf der Bank unter dem gelben Blätterdach der heiligen Linde und starrte hinunter ins Waldtal. Droben im Schlosse aber saß Graf Rupert hinter einem Guckloch und spähte hinab auf den gefangenen Mann. —

Gegen Abend kam der Burgkaplan aus dem Tor, trat vor den Gefesselten und hielt ihm ein Pergament unter die Augen: „Mich hat der gnädige Herr geschickt. Könnt Ihr das lesen?“

Der Tannhauser warf einen Blick auf die Schrift, schüttelte verächtlich den Kopf und sah wieder, am Pfaffen vorbei, hinab auf den herbstlichen Wald.

Da begann der Andächtige mit leiser Stimme zu lesen — Sah für Sah, wie der Blinde befohlen hatte. Droben im Schloß aber spähte der Verküppelte hinter dem Guckloch herab auf die beiden. Mit leiser Stimme las der Andächtige Zeile für Zeile und verdeutschte den Inhalt, und mit erhobener Stimme las er zweimal das Datum.

„Dies alles wäre Euer gewesen,“ sagte er traurig. „Habt Ihr verstanden?“

Trozig sah der arme Sünder an ihm vorbei, hinaus auf den herbstlichen Wald und gab keine Antwort.

Leise tönten die Glocken des Herdenviehs aus dem Tal empor, sehnsüchtig klang das Lied eines Hirten im Walde. Seufzend faltete der Andächtige das zerschnittene Pergament zusammen und wandte sich dem Schloßtor zu. Dann kehrte er um und trat wieder an den Gefesselten: „Wollt Ihr nicht Keu und Leid machen vor Euerem letzten Gang?“

Der Tannhauser sah ihm voll ins Gesicht, nickte und starrte wieder hinaus auf den Wald.

„So werd' ich morgen mit Sonnenaufgang zu Euch kommen,“ sagte der Priester. —

Schön grün, gelb, rot und braun stand der Wald im Sonnenschein. Stumm saß der Mann, stumm saßen die Wächter. Zuweilen fiel ein gelbes

Blatt von der heiligen Linde. Allerlei Volk kam den Schloßberg herauf, neugierige Blicke richteten sich auf den Steinsitz. Ein kühler Luftstrom stieg aus dem Wald und trug den Modergeruch des Herbstes empor.

Die Sonne versank hinter den Hügeln des Maintales, und die Knechte führten ihren Gefangenen zurück ins Schloß. Da saß er in wohlverwahrter Kammer und aß das Hentersmahl. Dann streckte er sich auf den weichen Pfühl, lag und starrte in die Dunkelheit, bis seine Augendeckel herabfielen.

Am wolkenlosen Himmel stieg die Sonne empor. Schön grün, gelb, rot und braun stand der bereifte, stille Wald.

Vom Kirchturm wimmerte ein Glöcklein, und oben im Dorf, wo die Schloßstraße einmündete, warteten barfüßige Kinder.

„Zuerst darf er in der Luft reiten, und hernach wird er in vier Stücke zerrissen,“ meinte einer.

„Ich weiß besser!“ rief ein anderer. „Auf der Kuhhaut wird er hinausgeschleift. Nachher werden ihm die Augen ausgestochen, und nachher wird er von den Rössern zerrissen.“

„So ist's,“ sagte ein dritter. „Und mir hat's der Martin erzählt, und der Martin muß doch eins von den vier Rössern reiten. Der weiß's.“

„Sie kommen!“ rief ein Büblein, das ganz vorne stand, hob die Arme und ramte auf patschen-

den Sohlen zurück. „Sie kommen!“ ging's durch den Haufen. Und im Nu waren sie zerstoßen. Hinter Zäunen und Holzstößen lugten die weißblonden Köpfe hervor.

Bewaffnete ritten zu Tal. Hinter ihnen schleiften zwei Esel die Kuhhaut mit dem armen Sünder. Zum Schlusse kamen wieder bewaffnete Reiter.

Schrittweise zogen sie durchs Dorf. Das Glöcklein wimmerte, und der stille Sonnenschein lag in den Gassen.

Zur Rechten und zur Linken standen die Leute. Hohnische Rufe flogen hinüber und herüber: „Der kriegt sein Teil! Dem g'schieht ganz recht! Übern bloßen Erdboden sollten s' ihn schleifen!“ Eine schrille Weiberstimme erhob sich aus allen den andern: „Der ist schuld dran gewesen. Der hat unsre Grafen verraten! Gebt ihm sein Teil!“ Faule Eier flogen auf den Verräter, über und über besudelt lag er auf der Kuhhaut. Gleichmütig zerrten ihn die Esel durch den Staub. Gleichmütig ritten die Bewaffneten fürbaß durchs Dorf, schimpfend und johlend trollte die Bauernschaft hintendrein im Staub des Weges, hinaus zum Galgenberg.

Schön grün, gelb, rot und braun stand der Wald im Sonnenlicht. Blutüberströmt, mit zusammengebissenen Zähnen, lag der Geblendete unter dem Galgen. Ungeduldig stampften die Kofse. Im

weiten Halbkreise, zurückgehalten von den Bewaffneten, wartete gierig die Bauernschaft.

„Warum wird er denn noch immer nit zerissen?“ fragte ein Weib.

„Weil der Graf noch kommen will,“ antwortete ein Söldner.

„Er wird ihn sehen wollen, den Verräter,“ sagte ein Schöffe.

„Sehen?“ lachte ein anderer. „Er wird heut nit besser sehen wie sonst! Er will ihn hören, wimmern will er ihn hören.“

„Er wimmert aber nit,“ sagte ein Bewaffneter.

„Wißt ihr's schon?“ flüsterte ein Fußknecht, der vom Galgen herkam.

„Was?“

„Der Hund hat ihn rufen lassen, den alten Herrn!“ —

Murrend, lachend, schwazend wartete das Volk und drängte sich immer näher an den Richtplatz. Endlich kam der Blinde vom Dorfe herausgeritten. Neugierig streckten sich die Hälse. Scheltend trieben die Grafenknechte die Gaffer zurück. Der Blinde stieg vom Pferd und ging an der Hand eines Knechtes nahe an den Gerichteten. Er winkte, und der Knecht wich zurück.

Der Graf und der Verräter waren allein.

„Du hast mich rufen lassen, Tannhauser?“ sagte der Blinde.

Mühsam antwortete der Geblendete: „Ich habe

Euch zu danken, Graf. Es war gut sitzen gestern nachmittag unter der Linde, und auch das Essen ist schmackhaft und reichlich gewesen.“

Regungslos stand der Graf. Er hatte sich auf sein Schwert gestützt und die erloschenen Augen dorthin gerichtet, wo die Stimme erklungen war. Lautlos, mit zusammengebissenen Zähnen lag der Geblendete im Schmutz und im geronnenen Blut.

Nach langer Zeit begann er: „Ihr habt Euch geirrt, Graf. Ihr meint, ich will Euch was vorheulen, Graf. Dann geht doch heim, Graf. Denn Ihr habt Euch geirrt! Nein, geht nicht heim, Graf. Ich hab' Euch hergebeten, ich will Euch noch etwas erzählen.“ Er hielt inne und atmete tief auf. „Denkt Ihr zuweilen an Euern Friedel, Graf?“

Der Alte schwieg.

„Ein schöner Knabe, Graf. Manch ein Vater könnte Euch um den tapferen Knaben beneiden, Graf! Ihr schweigt? Ei, warum schweigt Ihr denn, Graf? Ja so — er hat ja — nicht wahr, er hat wohl eine Schlacht verschlafen?“ Es war totenstill unter dem Galgen. Hörbar atmete der Geblendete, und mit Anstrengung fuhr er nach einer Weile fort: „Kann er denn wirklich dafür, Graf, der tapfere Knabe? Wollt Ihr — Graf, wollt Ihr wissen, was ich weiß?“

Näher trat der Blinde und lauschte auf die Rede des Gerichteten: „So sag's, was du weißt!“

„Jawohl, sag's, was du weißt!“ höhnte der Geblendete und wälzte sich auf die andre Seite.

„Sprich!“ flehte der Greis.

„So kommt noch näher heran!“ sagte der Geblendete. „Noch näher — so!“

Mit Staunen sahen die Bauern, wie sich der Graf auf die Knie niederließ und über den Gerichteten neigte. Aber kein Ohr verstand, als der Verräter murmelte: „Laßt Boten reiten, Graf, und holt ihn mit Ehren zurück, denn er ist schuldlos!“

„Sprich, Lannhauser, und ich lasse dich aufstehen als freien Mann!“

„Als freien Mann, Graf?“ Der Geblendete stöhnte: „Nein, Graf, laßt Eure Knechte das Werk vollenden; jetzt brauch' ich Eure Gnade nicht mehr.“

„Sprich, Lannhauser!“ flehte der Alte.

Der Gerichtete lachte, daß sich sein blutbeflecktes Antlitz verzerrte: „Unschuldig, Graf und edler Herr, so wahr mir Gott helfe zwischen jetzt und dem Abendrot. Und seht Ihr, gnädiger Herr und Graf, das hab' ich Euch sagen wollen, und mehr sag' ich nicht. Reitet wieder heim, es ist ja doch alles umsonst.“

„Ich will dich zum Reden bringen. Ich laß dir die Haut stückweise vom Leib ziehen, du Hund!“ flüsterte der Alte.

„So tut's doch, Graf!“ sagte der Geblendete und spuckte zur Seite. „Und wenn ich etwas sage, wißt Ihr dann auch, ob es die Wahrheit ist?“

Da ging ein Schauer über den Leib des Alten, und langsam schritt er zurück zu seinem Roß.

Gesenkten Hauptes kehrte er heim ins Dorf und ritt langsam den steilen Weg zur Burg hinan.

Schön grün, gelb, rot und braun ragte der Wald im Sonnenschein. Der Blinde sah es nicht.

Schwerfällig stieg er aus dem Sattel; unwillig schob er den Arm seines Begleiters zurück. Die Rosse klapperten in den Stall. Ohne Beihilfe ging er die Freitreppe hinan und schloß sich in sein Gemach.

Mit verstörtem Antlitz kam die Gräfin, pochte an die versperrte Thür und rief ihn beim Namen. Sie pochte stärker und stärker. Endlich kam's dumpf aus der Stube: „Laß mich allein!“

Die Leute trollten vom Nichtplatz ins Dorf zurück, und das Wirtshaus unter der Linde hinter der Kirche füllte sich mit Einheimischen und mit Gästen aus Rüdenhausen und Wüstenfelden.

Die Gewappneten des Grafen zogen den Schloßberg hinan — mitten unter ihnen auf den starken Rossen die vier Reiter, die das blutige Werk vollendet hatten.

Bis in den Stall drang die alte Kunne und lauschte mit grimmigem Behagen auf die Erzählung der Leute. Dann stieg sie schweratmend die Freitreppe empor und suchte das Kind Michiza.

„Wollt Ihr's hören, wie er dahingefahren ist, Jungfrau? Alles weiß ich!“

Da stampfte das Kind und preßte die Hände an die Ohren: „Nichts will ich hören, gar nichts!“ Und floh aus der Stube.

Drunten im Dorfe, zwischen den Gräbern des sonnigen Kirchhofs, spielten die Kinder. Auf einer alten Strohmatten lag der heulende Verbrecher. Es war ihm ernst mit seinen Tränen; denn mit Schlägen hatten sie den Schwächsten zum Spiele gepreßt. Ringsumher hielten die andern auf ihren Steckpferden und schickten sich an, den Verräter zum Nichtplatz zu schleifen. Wiederum entbrannte der Streit. Keiner von allen war willens, den Esel zu machen.

In den Schenken tauschten die Männer aufgeregte Rede und Wechselrede, und am Brunnen schwätzten die erhitzten Weiber. „Tapfer ist er gestorben, der Schuft, keinen Schrei hat er getan,“ so sagten sie alle. Und die einen sagten es im Tone der Bewunderung, die andern mit unverhohlenem Bedauern. Nur die kleine schwarzhaarige Viehmagd des Wirtes, die mit der aufgeworfenen Nase und den frechen Auglein, sprach es an jenem Abend geradeheraus: „Das ist auch was Rechtes gewesen! Er hat nit geschrien, wie sie ihn auseinander gerissen haben, und nit einmal krachen hab' ich's hören, weil der alte Rotmichel grad seinen Husten gekriegt hat.“

Ruhelos, mit schweren, müden Schritten wanderte der blinde Alte in seinem Gemach auf und nieder bis gegen Mitternacht. Dann zog er die Glocke und befahl, den Grafen Rupert aus seinem Bette zu holen.

Als der Verkrüppelte ins Gemach stampfte, saß der Alte zusammengesunken in seinem Stuhl. Er winkte, und der Sohn ließ sich auf den Schemel zu seinen Füßen nieder.

Lange schwieg der Blinde, dann mußte der junge Graf wieder einmal alles erzählen, was sich in jener bösen Nacht mit Jung-Friedel begeben hatte.

„Es ist gut,“ sagte der Alte endlich, „du kannst gehen.“

Gehorsam erhob sich Graf Rupert und stampfte zur Thür. Da rief ihn der Vater zurück und fragte dringend: „Und du weißt gewiß, daß der Knabe nicht trunken war?“

„Er war nicht trunken, Herr Vater.“

„Du kannst gehen.“

Schon hatte der junge Graf die Klinke in der Hand, da rief ihn der Vater noch einmal zurück: „Rupert!“

„Herr Vater?“

„Rupert, könnte nicht doch —?“ Der Greis hielt inne, preßte die flache Hand an die Stirn und seufzte tief auf. „Stehst du noch immer da?“ fragte er nach einer Weile mit rauher Stimme.

Wortlos wandte sich der junge Graf und stampfte aus dem Gemach.

Wiederum zog der Blinde die Glocke, ließ sich vom Kämmerling in seinen Mantel hüllen und hinab zur Linde führen. Er setzte sich auf den Steinstuhl, scheuchte den Getreuen von sich, saß und horchte auf das leise Rauschen des Nachtwindes im Grüber und in dem Wipfel des Baumes.

Der alte Knecht ging bis zum Tor. Dann blieb er stehen und kam mit zögernden Schritten zurück.

Unwillig fuhr der Graf in die Höhe.

„Euer Gnaden,“ sagte der Getreue mit stoekender Stimme, „es wird heut eine kalte Nacht —“

„Pack dich!“ grollte der Blinde. Da ging der Kämmerling, stieg auf die Ringmauer, setzte sich hinter eine Luke und bewachte seinen Herrn aus der Höhe.

Schön grün, gelb, rot und braun stand der Wald im tiefen Tal, und das milde Licht des wachsenden Mondes war darübergegossen. Der Alte sah nicht den Wald und sah nicht den silbernen Schimmer. Um ihn her war tiefe Nacht. Aber trotzdem war ihm, als zuckten ferne Blitze, und grelle Lichter fielen auf den Tannhauser und auf sein verstoßenes Kind.

Und die Lichter fielen anders als vordem.

Einundzwanzigstes Kapitel

Monde kamen und gingen. — Auf der Zugbrücke der Wasserburg in Rüdtenhausen stand der castellsche Dienstmann Burkard der Schelle und ließ sich von der Aprilsonne bescheinen. Da kam ein Reittnecht von Castell des Weges geritten, grüßte den Dorfherrn und wollte eilig vorübertraben. Aber Burkard der Schelle hatte Langeweile und rief ihn an. Gehorsam hielt der Knecht und zog zum zweitenmal die Lederkappe.

„Wohinaus, Eckart?“ fragte der Schelle leutselig, kam von der Brücke auf den Fahrweg und klopfte den Hals des Braunen.

„Vogelsburg,“ antwortete der Knecht und machte ein geheimnisvolles Gesicht.

„Zum Grafen Rupert?“ fragte der Schelle und trat neugierig zurück.

Der Knecht nickte.

„So eilig, Eckart?“ erkundigte sich der Castellsche.

„Muß den jungen Herrn holen,“ raunte der Knecht.

„Zum alten Herrn?“

Der Knecht beugte sich herunter: „Schlecht geht's, Herr Schelle.“

„Schlecht? Ei so, ei was?“

„Man soll nit viel reden davon, Herr Schelle.“

„Schon recht, Eckart, schon recht.“

„Der Husten ist's, Herr Schelle, der arge Husten.“

Gestern hab' ich den alten Herrn zum erstenmal wieder gesehen seit Weihnachten — o, Herr Schelle —!“

„Das kommt vom Alter, Eckart.“

„Vom Alter, Herr Schelle, jawohl vom Alter und noch von was anderm.“ Der Knecht raunte: „Vom Herzeleid, Herr Schelle. Sechs Kinder an einem Tag, Herr Schelle, 's ist keine Kleinigkeit. Er hat in den zwanzig Monden — ich sag' Euch, Herr Schelle, keine ruhige Stund hat er gehabt in all den zwanzig Monden.“

Der Dorfherr nickte.

„Und warum hat er den Jüngsten davonjagen müssen, Herr Schelle?“

„Dem hätt' ich auch den Laufzettel gegeben, wenn er mein gewesen wäre,“ sagte der Castellsche verächtlich.

Da verzog der Knecht geheimnisvoll den bartlosen Mund, schloß die Augen und zuckte die Schultern. „Will Euch was sagen, Herr Schelle. Unsereiner kennt seine Jungherren; denn unsereiner hat sie herwachsen sehen von klein auf; unsereiner hat sie raufen sehen und hat sie zum erstenmal aufs Pferd gesetzt; durch und durch kennt unsereiner seine Jungherren.“

Der Dorfherr nickte, und der Knecht vollendete zornig: „Darf ja niemand reden davon, darf ja niemand seinen Namen nennen auf Castell. Aber das sag' ich Euch, Herr Schelle, von uns glaubt's keiner —“

kein einziger glaubt's, daß er ein Feigling gewesen ist."

Der Dorfherr nickte und machte ein zurückhaltendes Gesicht. Der Knecht zog die Kappe und setzte den Gaul in Trab. Der Schelle aber ging über die Zugbrücke in sein Haus.

Bigna die Schellin stand am prasselnden Herdfeuer, als der Schelle in die Küche kam.

Er steckte die Hände in die Taschen, spreizte die Beine und sah zu Boden: „Bigna, hast du's schon gehört?"

„Was, Schelle?" Sie trat aus dem Rauch und rieb die Augen.

„Der Eckart reitet, was er reiten kann, und holt den jungen Herrn zum Grafen —"

Die ehrbare Hausfrau stemmte die roten Fäuste auf die Hüften und stieß einen leisen Pfiff aus: „Herrenfall, Schelle?"

„Hol's der Teufel, Bigna, ich glaub's!" brummte der Schelle.

Ein Büblein kam aus der Ecke, stellte sich zwischen Vater und Mutter und fragte neugierig: „Was is Herrfall?"

„Je nun, wir können's leisten, wenn's sein muß," sagte die Schellin zu ihrem Manne und wühlte lieblosend im blonden Lockenhaar des Bübleins. „Aber die andern —!" Sie pfiff abermals, die ehrbare Hausfrau.

„— wo's nun Mannsfall und Herrenfall gibt

immer zwei Jahren, Bigna!" ergänzte der Dorfherr. „In Wiesenbronn, in Wiesentheid, in Schönbach, in Schwarzenberg — in — —"

„O je, Schelle, fang nur mit zu zählen an — vierzig Mannsfäll' sind's gewesen in castellschen Lehen."

„Was is Mannfall?" fragte das Büblein dringend und zupfte die Mutter am Rocke.

„Wenn der Herr Graf stirbt, müssen wir seinem Sohn Geld zahlen," erklärte die Alte.

„Und wenn dein Vater stirbt, müssen wir dem Herrn Grafen auch Geld zahlen; 's kommt immer auf's Zahlen hinaus," ergänzte Burkard der Schelle.

Da verzog der Knabe das Mäulchen und begann zu weinen: „Vater nit stirben!"

„Dummer Kerl!" tröstete die Schellin und nahm ihn auf den Arm.

„'s ist harte Zeit, Bigna," meinte der Schelle.

„Und wann ist's linde Zeit gewesen?" fragte das Weib.

Da fragte er sich hinterm Ohr.

Spät in der Nacht kam die Pferdesänfte des jungen Grafen von der Bogelsburg durch Klüdenhausen. Schelle und seine Hausfrau standen im Fenster und sahen neugierig hinab in den Rauch der Fackeln.

„Eilig hat er's," raunte der Dorfherr.

„Wirst sehen, der Alte treibt's nimmer lang," gab sie raunend zurück. *

Um Mitternacht saß Graf Rupert vor dem Vater und blickte schweigend auf das gelbe, eingefallene Antlitz. Ein Krampfhusten peinigte den Greis. Mehrmals versuchte er zu sprechen, immer wieder verschlang ihm ein Anfall die Worte. Endlich bekam er Ruhe und lehnte sich erschöpft in seinen Stuhl zurück. Regungslos wartete Graf Rupert und blickte schweigend auf das gelbe Gesicht.

„Mein Sohn,“ begann der Alte nach langer Zeit mit leiser Stimme, „ich habe dich rufen lassen; denn ich muß reden mit dir.“

„Sprecht, Herr Vater, ich hör' Euch.“

„Sind wir allein, Rupert?“

„Ganz allein, Herr Vater.“

„Stoß den Kiegel vor!“

Gehorsam humpelte der Sohn zur Türe. Beim Klange der Krüden verzog sich das Antlitz des Alten, und bekümmert rief er ihm nach: „Du trägst auch einen Denkartel an meine —“ er stockte — „an meine Torheit,“ vollendete er mit fester Stimme.

Graf Rupert kam zurück und setzte sich auf seinen Schemel.

„Wir stehen leise, Rupert, wir Herren zu Castell.“

„Und werden uns nach Gottes Willen wieder begrafen, Herr Vater.“

Der alte Mann preßte die schmalen Lippen aufeinander, faltete die Hände und schüttelte das Haupt. „Vier Augen, Rupert, vier Augen, zwei blinde und zwei sehende —!“

„Vergebt, Herr Vater — sechs Augen!“ sagte der junge Herr mit heller Stimme. „Ich habe frohe Botschaft und bring' sie Euch selber.“

„Rupert —?“ Der Greis beugte sich vor und lauschte. „Ein Knabe?“

„Jawohl, Herr Vater, seit gestern nacht beschreit mir ein Knabe die Wände,“ sagte der junge Graf mit Stolz.

„Ein Knabe —?“ Die weißen Hände des Alten schlangen sich krampfhaft ineinander.

„Ein Knabe mit gesunden Gliedern, Herr Vater.“

Die Lippen des Alten bewegten sich wortlos. Endlich brachte er stoßweise heraus: „Es wachsen wieder Leute, es kommt manch neues Jahr.“ Straff richtete er sich auf, schüttelte die gefalteten Hände gegen Osten und rief laut: „Hast du's gehört — du?“

Berwundert spähte der junge Herr mit den scharfen Augen in die Ecke; aber es war niemand zu sehen im Dämmerlichte der Kerze.

Höhnend wiederholte der Alte: „Hast du's gehört — du?“

Schweigend saß der Sohn und getraute sich nicht, nach dem Dritten zu fragen.

„Ich hör' ihn oft,“ sagte der Alte nach einer Weile. „Noch ist er ferne, aber ich hör' ihn die Sichel dengeln, jawohl.“ Dann murmelte er demütig in seinen Bart: „Mein Gott, ich hab' es nicht verdient.“

„Verdient oder nicht, Herr Vater — freut Euch mit uns und laßt die Glocken ziehen zu Castell und macht Euch zur Taufe bereit!“ rief Graf Rupert.

Da schüttelte der Alte das Haupt, wandte sich lauschend nach Osten und flüsterte: „Hörst du's? Ganz laut —!“

Graf Rupert schwieg und starrte zu Boden.

Der Greis lehnte sich zurück und sprach: „Mein Sohn, ich habe noch mit dir zu reden.“

„Redet, Herr Vater!“

„Es wird einen Herrenfall geben, Rupert. Laß nur — ich muß das wissen. Was geschrieben ist, stehe geschrieben; der Kaplan hat's verwahrt. Alles aber kann man nicht aufschreiben, etliches geht vom Munde des Vaters ins Ohr des Sohnes; der bewahrt's auf den Enkel.“

„Fünzig Jahre bin ich der Herr gewesen zu Castell; nun wirst du der Herr sein an meiner Statt. Einst aber wird der Abend kommen, wo du dem Sohne die Herrschaft weitergibst. Denk jeden Morgen, daß der letzte Abend gekommen sei, und es wird dir wohlgehen. Ich selber hab' gar oft regiert, als sollt' ich ewig leben.“

„Wir sind freie Herren im Heiligen Römischen Reich; müssen keinem als dem Kaiser gehorchen, und der wohnt fern von uns. Denk allzeit, daß du dein freies Eigen von Gott zu Lehen hast, und alles wird dir wohl gelingen. Ich selber hab's oft vergessen.“

„Trau keinem Diener, eh' du ihn zwölfmal erprobt hast; mißtrau dir selber immerdar, und wenn du zwölfhundertmal mit Ehren vor deinem Gewissen bestanden hättest. Dein Vater hat nicht nach solcher Weisheit gehandelt und hat's gebüßt in seinem Gebein.“

„Stehst du am Kreuzweg und weißt keinen Rat, dann wähle den dornigen Steig. Ich selber bin oft die ebene Straße geritten und hab' mich in Klüften verirrt.“

„Ich lasse dir ein stolzes Wappen; halt's hoch vor der Welt und acht's gering bei dir. Ich selber hab's hochgeachtet bei mir, da ward es gering vor den Leuten.“

„Spreite die Hände vor dich und gehe Schritt vor Schritt hinein in die Zukunft; ich selber bin oft ins Dunkle gesprungen, und Gott ist's zu danken, wenn ich nicht gar zerschellt bin.“

„Spanne deinen Bogen, ehe du handgemein wirst; ich hab's versäumt, und mein Bogen ward mir zerbrochen im Nahkampf.“

„Sei deinen Kindern ein Vorbild der Weisheit, solange du mit ihnen auf dem Wege bist; dann kannst du sie verschonen mit guten Lehren, wenn du dich rütest zum Sterben.“

„Herr Vater —!“ kam's von den Lippen des Sohnes.

„Hör mich, Rupert!“ wehrte der Alte ab. „Du wirst nun heraufziehen mit Weib und Kind, und

deine Frau Mutter wird ihr Wittum verzehren im Witwenbau drüben.“

Der junge Graf nickte.

„Du wirst ihr Herr sein, Rupert — sei ihr ein milder Herr, solange sie lebt!“

„Ich will sie ehren, Herr Vater.“

„Und wenn du guten Rates bedarfst, mein Sohn, dann geh zu ihr. Kluge Frauen sehen den Stein des Anstoßes, wenn wir Männer mit Pfeilen nach den Sternen schießen. Edle Frauen greifen mit geschlossenen Augen nach der Perle, wenn wir Männer mit sehenden Augen im Sande wühlen. Mir hatte Gott dieses Weib zur Seite gegeben; Sorge, daß sie wenigstens dich berate in ihrem Alter!“

„Ich danke Gott und will ihr dienen, solange ich lebe,“ sagte der Sohn.

„Dienen wird sie dir, wenn du nach meinem Rate handelst,“ rief der Alte mit heiserer Stimme.

Ein Hustenanfall unterbrach seine Rede; erschöpft sank er in sich zusammen.

Graf Rupert erhob sich und schneuzte die qualmende Kerze.

„Mein Sohn,“ begann der Blinde wieder; „es kommt mich sauer an und muß doch sein —“

Übermals packte ihn der Husten, und lange Zeit saß er mit gerötetem Antlitz. Dann rang es sich mühsam von seinen Lippen: „Ich hab' mich oft geirrt in meinem Leben, Rupert; aber am schwersten habe ich mich geirrt — Rupert —“ Angstvoll stöhnte

der alte Mann, und langsam brachte er aus dem trockenen Halse: „Weißt du, wo dein Bruder ist?“

„Nein, Herr Vater.“

„Hast du nie mehr von ihm gehört?“

„Nie mehr.“

„Rupert — sag mir, ich hab' mich nicht geirrt?“

Verlegen räusperte sich der junge Graf. Angstvoll, nach vorn geneigt, lauschte der Greis. Graf Rupert schwieg.

„Rupert, warum bist du dann nicht zu mir gekommen?“

„Es war vor meiner Heimkehr geschehen, Herr Vater.“

„Rupert, warum — du hättest aus freien Stücken mit deinem Vater reden sollen. Es wäre vielleicht noch Zeit gewesen —“

Erstaunt sah der junge Herr auf den Greis. Und es war ihm, als verfänke dieser nun kraftlos in die Vergangenheit. Er sah sich selbst als neuen Herrn auf Castell und sah seinen Sohn spielen zu seinen Füßen. Er richtete sich hoch auf und blickte den Alten an, als wäre dieser ein fremder Mann: „Vergebt, Herr Vater, das ist niemals Brauch gewesen und wird niemals Brauch sein im Hause Castell.“

Der Greis stöhnte und schwieg. Dann murmelte er noch einmal: „Ich hab' mich geirrt, Rupert.“ Er ballte die weiße, kraftlose Hand. „Geirrt, Rupert, und kann doch nicht sagen, warum.“

Vater und Sohn saßen schweigend voreinander. Nach langer Zeit fragte der Alte mit tonloser Stimme: „Und wenn — er nun eines Tages zurückkommt?“

Tief auf atmete der junge Graf: „Dann liegt das halbe Erbe für ihn bereit, Herr Vater.“

„Und wenn du zwölf Söhne hättest, Rupert?“

„Und wenn ich zwölf Söhne hätte, Herr Vater.“

„Und du gelobst mir's?“

„Vor Zeugen, Herr Vater, mit Brief und Siegel.“

„Was brauch' ich Brief und Siegel, Rupert? Da, versprich mir's in die Hand.“

Mühsam ließ sich der junge Herr aufs Knie nieder und legte die Rechte in die kalte Hand des Vaters. Der drückte sie mit schwacher Kraft, und seine Linke suchte zitternd den Scheitel des Sohnes: „Sei gesegnet, Rupert, in Kind und Kindeskind! Und nun hol mir den Pfaffen, ich will mich rüsten zur Fahrt.“

Graf Rupert ging, und der Kleriker kam, breitete das Tuch über sein und seines Herrn Haupt und hörte das Sündenbekenntnis.

Graf Rupert wartete noch einige Tage. Dann ließ er sich von seinen Rossen auf die Vogelsburg tragen zu Weib und Kind.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Sechzehn Tage waren über das Land gegangen. Im duftenden Walde blühten die Maiglöckchen; kraftlos lag der Blinde auf seinem Bette.

Das Morgenlicht stahl sich durch die Ladenrizen. Zu Häupten des Gemahls lauerte auf niederem Schemel die Gräfin. Zu seinen Füßen war der ermattete Kaplan in Schlummer gesunken.

Da bewegte sich der Blinde und stöhnte: „Wasser!“

Lautlos erhob sich die Gräfin, nahm den Goldbecher und nezte seine trockenen Lippen.

Mit halblauter Stimme sagte der Graf: „Jetzt hat er sich auf den Weg gemacht.“

Da erwachte der Kaplan, fuhr empor und fragte schlaftrunken: „Was befehlt Ihr?“

Die Gräfin lauschte vornübergeneigt.

Zum zweitenmal flüsterte der Graf: „Jetzt hat er sich auf den Weg gemacht.“

Bewundert rieb der Kaplan seine Augen und fragte: „Wer?“

„Der Gewaltige,“ sagte der Graf und verharrte in Schweigen.

Da schlich der Kaplan zum Fenster und öffnete den Laden. Starke Morgenluft strömte in das dumpfe Gemach, und aus den Tiefen des Grubert, aus den Gärten der Burg klang das Jubilieren der Vögel über das Bette des Kranken.

Der zog die Knie hoch unter der seidenen Decke,